

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralaussschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Osmark (Oesterreich), des Wehrschakbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konfessorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (A.-A.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Kiedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (A.-A.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Kiedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 26. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mf., den Buchhandel 2.80 Mf., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 2 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mf., für Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.00 Mf. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gepaltene Kleinzeile. Stellen-gehalte und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.
Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105347 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 2.

Leipzig, 11. Januar 1918.

17. Jahrgang

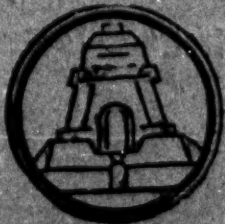
Wochenspruch

„Es werden auferstehen solche, die unter schönen Scheinen von Gerechtigkeit und Milde, unter schönen Namen von deutscher Treue und Sitte dich wieder in das alte Elend hineinlocken und hineingaukeln wollen, die dir mit den heiligen Worten Milde, Menschlichkeit, Christlichkeit das stolze Herz brechen wollen, daß du lieber dienest als herrschest. Siehe, solche sind unter scheinbaren Vorwänden Aussäer der Zwietracht und Lähmer des Jornes und seiner Macht. . . . Kaum wird dein Schwert rot sein von dem Blut deiner Peiniger, so werden sie Mäßigung, Mäßigung! schreien, und dir mit Halbheit und Jämmerlichkeit die Seele füllen wollen. Wehe dir, wenn du das Geringste glaubst von dem, was diese predigen, und dreimal wehe dir, wenn du kleinmütig ablässest von dem Kampfe, ehe er durchgestritten ist! . . . Auf, ermanne dich! Faß dir eine deutsche und männliche Zuversicht, und sieh über das Kleine hinweg, und du wirst Großes gewinnen.“
Ernst Moritz Arndt.

Luther und die Entscheidungsjahre der Reformation (Schluß)

Als „das schönste Erbauungsbuch der deutschen Reformation“ werden „die trostreichen vierzehn Betrachtungen“ bezeichnet, über deren Entstehung wir hören: „Bei einer Krankheit des verehrten Fürsten wünschte Luther ihm statt der sonst so geläufigen Anrufung der lieben Heiligen, zumal der 14 Nothelfer, den Verkehr mit der gnadenreichen Gottheit selbst zu erleichtern.“ An Kai-phas erinnert Eads Warnung an den Papst, „bei längerem Zögern werde der Papst Thüringen, Meissen, die Mark und andere Gegenden verlieren, die in hellen Haufen zu der lutherischen Ketzerei abgehen würden.“ Andererseits „riet“ ein spanischer Staatsmann „dem Kaiser gelegentlich, wenn Leo der 10. sich allzulange besinne, dem Bruder Martin einige Gunst zu erweisen.“ Als Vorläufer der Gegenreformation wie der Verläumder Luthers erscheint

der päpstliche Legat Aleander, welcher sich auch vom Papst die Vollmacht erwirkte, Pirckheimer, den stolzen Ratsherrn von Nürnberg“, den Verfasser des „gehobelten Ed“, und „den über seine Abhängigkeit von einem vorsichtigen Stadtregenten seufzenden Spengler vom Banne zu lösen.“ Kalkoff stellt fest: „Höchst bedenklich und für den vollen Sieg der evangelischen Sache in Deutschland geradezu verhängnisvoll war die Haltung des Adels. In der Abhängigkeit der adeligen Familien von der alten Kirche, in der Bedeutung der geistlichen Fürstentümer für die Versorgung ihres Nachwuchses liegt der Grund für das Scheitern der evangelischen Sache in einem großen Teile des Vaterlandes; an seiner konfessionellen Zerküftung trägt gerade dieser Stand die Hauptschuld.“ Dagegen „hielt Friedrich der Weise wirklich Luthers Lehre für den wahren katholischen Glauben; zu ihrem heftigsten Gegner unter den Fürsten, zu Joachim von Brandenburg, äußerte er, daß Luther uns das Licht gebracht habe, in dem wir zum Leben gelangen und dessen unser Glaube leider so lange ermangelt habe.“ Von ihm rührt auch der Gedanke her, Luthers Sache vor den Reichstag zu bringen und man kann sogar von einem „Kampf um Luthers Berufung vor den Reichstag“ reden. Herzog Johann von Sachsen, der Neffe Friedrichs, überreichte dem Kaiser Karl den 5. in Worms ein Schreiben Luthers; im Aerger über diesen Schachzug des Gegners gab der sonst so zurückhaltende Herrscher einer jugendlichen Aufwallung nach, zerriß das Schriftstück und warf es auf den Boden; für den gesamten Reichstag, so verkündete Aleander, ein deutlicher Fingerzeig, wie der Kaiser über Luthers Sache denke.“ Ebenso hatte der Kaiser öffentlich geäußert, daß er seine Königreiche, ja das eigene Leben einsetzen wolle, um diese verruchte Ketzerei mit der Wurzel auszurotten.“ Am 18. Februar 1521 „erhob der Kurfürst Friedrich so leidenschaftlichen Widerspruch gegen Joachim den 1., daß Beide die Hand ans Schwert legten, der Pfalzgraf Ludwig, sonst von tragem und kaltem Wesen, brüllte dabei wie ein Stier.“ Die kaiserlichen Staatsmänner wollten „im Einvernehmen mit den Nuntien mindestens die unmittelbare Berührung Luthers mit dem Reichstage verhindern, womöglich ihn aber von der Annahme der Vorladung abschrecken.“ Des Kaisers Beichtvater verhandelte mit Hutten, der „von dem Franziskaner bei der Erörterung der Glaubensfragen sehr bald in die Enge getrieben



wurde und auch Sickingen ließ sich überzeugen, daß Luthers lateinische Werke mit den von dem Ritter hochgehaltenen deutschen Schriften erbaulichen Inhalts in argem Widerspruch ständen. Er wollte zwar an dem Plane einer allgemeinen Reform der Kirche auch ohne Rücksicht auf Luther festhalten. Wo dieser jedoch über Glaubensfragen keizerliche Ansichten äußerte, das werde er als der erste ins Feuer werfen. Auch Hutten wollte in dieser Hinsicht niemals den Ansichten Luthers beipflichten und verlangte nur, daß die Priester auf ihren riesigen Reichtum als die Quelle ihres lasterhaften Wandels verzichteten. Auch Butzer erwies sich für die Ehre nicht unempfindlich, daß der kaiserliche Beichtvater mit ihm über Luthers Schriften disputierte, denen der bisherige Dominikaner einen gutkatholischen Sinn unterzulegen glaubte. "Luther hat mit Recht es abgelehnt, sich in den Schutz des waffenmächtigen Verehrers zu begeben, geleitet von seinem klaren Urteil über Personen und Verhältnisse, von seinem unerschütterlichen Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache und seinem unbeirrbaren Gradsinn." In der ersten Verhandlung des Reichstages wollten die Gegner Luther einen teilweisen Widerruf nahelegen, um ihm das Vertrauen seiner Anhänger zu rauben und ihn Schritt für Schritt weiter zu drängen. Der Kaiser und die übrigen Romanen vermischten an dem Deutschen das unterwürfige Gebaren und die glatte Miene des wohlhabenden Mönches. Zu Luthers mannhafter Erklärung, die an dieser Stelle und in ihrer heldenmütigen Festigkeit und Sicherheit als ein Höhepunkt im Leben des Glaubenskämpfers erscheinen muß, wird bemerkt: "Dieser Antwort, in der sich die Innigkeit des religiösen Empfindens mit der Folgerichtigkeit des wissenschaftlichen Denkens und der Unabhängigkeit deutschen Mannesmutes vermählte, setzte der Offizial alsbald ein ebenso klassisches Zeugnis ultramontaner Gebundenheit des Geistes entgegen. Noch in dem Gedränge des Ausbruchs, zu dem sich alle, von der Hitze ermattet, anschickten, rief er dem Reformator zu: 'Laß dein Gewissen fahren, Martinus, wie du verpflichtet bist, da es sich im Irrtum befindet.'" In Worms wollte auch Cochläus sich als wissenschaftlichen Vorkämpfer der Kirche aufspielen, dieser "eitle Streber" und "vorwitzige Gernegroß, obwohl er sich bei seiner mißglückten Bewerbung um eine Schulmeisterstelle selbst als nicht hinlänglich des Griechischen kundig bekannt hatte. Der Nuntius selbst hat dann des Cochläus Dienste am Treffendsten bewertet, wenn er ihn mit 10 Gulden als Ersatz der Reisekosten und der Erlaubnis zum Empfang einer zweiten Pfründe abspeiste." Nachdem Luther durch den Kaiser seine Entlassung aus Worms angekündigt war, erhielt er unmittelbar darauf von seinem Kurfürsten die beruhigende Mitteilung über die für ihn bereit gehaltene Zufluchtsstätte und am 26. April trat er unter sicherer Bedeckung seine Rückreise an. Der Nuntius berichtet über seinen Ausbruch mit der boshaften Unterstellung, daß ihm auch das dem Italiener besonders auffällige Laster der Deutschen nicht fremd sei: so ist denn der ehrwürdige Schurke vormittags mit 2 Wagen abgereist, nachdem er sich eigenhändig in Gegenwart vieler Personen Brotschnitten geröstet und viele Gläser Malvasier, den er außerordentlich liebt, getrunken. Es war die Bewirtung, die der Kurfürst seinem gelehrten Gaste zuteil werden ließ; sonst hätte der bescheidene Mönch sich solchen Aufwand nicht gestattet."

Ueberhaupt tat Aleander Alles, um Luthers Worte durch "tückische Unterstellung" zu verdrehen. Auch brachte er ein Preßgesetz zu Stande, durch welches "außer den 'Schmähschriften' im engeren Sinne nun die gesamte der Kirche wie den höheren Ständen unliebsame satirische Schriftstellerei getroffen werden sollte. — Man begreift, wie Albrecht Dürer, der in Antwerpen mit Erasmus und den lutherisch gesinnten Augustinern verkehrt hatte, die bald darauf den Scheiterhaufen besteigen mußten, sich eiligst nach der Heimat flüchtete, als er am Brüsseler Hofe von der baldigen Vollziehung des furchtbaren Gesetzes hörte, das auch den 'Verfassern der fluchwürdigen Schriften und den Erfindern der Zeichnungen' mit Einkerkierung und Güterverlust drohte." Dagegen zeigte sich Friedrich der Weise als "vorsichtiger Staatsmann," der sich gegen die Vollziehung des Bannes, ehe Luther nicht hinlänglich widerlegt sei, verwahrte und daran die Forderung knüpfte, daß wie auch der Beschluß ausfallen sollte, der Kaiser ihn und seinen Bruder, was den Luther und seine Handlung angehe, gnädiglich verschonen möge." Nach seiner Abreise fand dann eine Sitzung der Vertreter der katholischen Partei statt. Wir kennen den geheimnisvollen Akt überhaupt nur aus der Depesche Aleanders und der des neuen venezianischen Gesandten Coetarrini, des späteren Kardinals. Hier kündigte Karl V. selbst nun mit ein paar französischen Worten das Edikt an, das er in der Sache Luthers zu vollstrecken gedachte. Mit edler Dreistigkeit erklärte der Kurfürst (Joachim I.) von Brandenburg, den der Papst soeben durch die tatsächliche Zulassung seines Ernennungsrechtes an den Landesbischöflichen beschwichtigt hatte, daß den versammelten Ständen das Edikt gefalle und daß es nun ohne weitere Aenderung vollzogen werden müsse, wie dies die Meinung und der Beschluß des Reichstages gewesen sei." Während im Waldesrieden der Wartburg sich Geist und Gemüt des hartgequälten Streikers von den Aufregungen erholten, die nicht nur die zehn Wormser Tage, sondern die tägliche Reibung unter tausendfachen Widerständen mit sich gebracht hatte, schreckten die älteren Humanisten meist vor dem Gedanken der Kirchentrennung zurück. Erasmus wußte in tiefster Erschütterung im Herbst 1521 einer Ueberrumpelung durch plötzliche Flucht aus Löwen nach der freien Schweiz zuvorzukommen, wobei er sich unter den Schutz der vorbeiziehenden Landsknechte Sickingens stellte. Der große Pädagoge Wimpfeling in dem 'Reichsdorfe' Schlettstadt, den der Nuntius als Verfasser einer übermütigen Spottschrift verdächtigte, unterwarf sich in einem armen kläglichem Schreiben. Noch im Vorjahre hatte er seinen Freund, den Bischof Christoph von Basel, aufgemahnt, den Papst zur Zurücknahme der Verbannungsbulle zu bewegen, da Luthers Lehre evangelisch und sein Wandel eines Verkündigers der Wahrheit würdig sei; jetzt beteuerte er, sich nie für ein 'Mönchlein' erwärmt zu haben, mit dessen Orden er doch einst eine literarische Fehde gehabt habe." Während aber das Reichsregiment das Wormser Edikt einfach als nicht vorhanden behandelte und sogar die Abweichung von dem Glauben der römischen Kirche von Reichswegen überhaupt nicht mehr als strafbar angesehen, geschweige denn in der von der Kirche vorgeschriebenen Weise geahndet wurde, setzten nur die habsburgischen Brüder die erste Gegenreformation in den deutschen Erblanden, wo der Bürgermeister von Wien hingerichtet

wurde und „besonders die Räte von Eufisheim sich in ihrer Art als Helfer um die katholische Kirche in den niederösterreichischen Landen verdient gemacht haben," sowie in den Niederlanden nach Aleanders Vorschlägen ins Werk. Friedrich dem Weisen allein ist es zu verdanken, daß „fogar abtrünnigen Kirchenfürsten zugestanden wurde, daß wenigstens ihre persönliche Ehre und Sicherheit durch den Uebertritt in das protestantische Lager nicht geschmälert werden dürfe" und „daß in Religionsfragen keine Mehrheitsbeschlüsse des Reichstags stattfinden dürften, sondern die Parteien von vornherein auf den Weg des Ausgleichs angewiesen seien."

Kalkoff schließt sein treffliches Werk mit den schönen Worten des Erasmus aus dessen besseren Tagen: „Es ist leicht, Luther aus den Bibliotheken, schwerer aber ihn aus den Herzen der Menschen zu entfernen, wenn man nicht seine unwiderlegliche Beweisführung entkräftet, wenn der Papst nicht das Gegenteil durch Zeugnisse der heiligen Schrift darthut. Lange genug hat man die Welt mit Lug und Trug mißgeleitet; sie verlangt nun nach Aufklärung. Die Geister sind darauf vorbereitet, sich durch die Wahrheit lenken zu lassen; durch Bücherbrände können sie nicht mehr geschreckt werden. Und die Wahrheit wird doch nicht unterdrückt, wenn auch Luther unterdrückt werden sollte."

Dr. Carl Fey.

Einsamkeit

Erzählung von A. Schaab

Eine warme, aber behagliche Nachmittagsruhe lag über dem großen Gartenzimmer. Die meisten Vorhänge waren zugezogen, nur die Glastüre nach dem Garten zu stand offen. Ein breiter Lichtstreifen zog von da herein, in dem die Stäubchen und die warme Luft weich und leicht auf- und niederschwebten. Ein leichter Wind säufelte in der Palme des Blumentisches, und in dieses Blätterrascheln mischte sich ab und zu das Krizeln einer etwas zu hart geführten Feder. Dies waren die einzigen Laute in dieser wunderbaren Stille.

Franz Reinmar, der Mann, der die Feder führte, war so eifrig in seinem Niederschreiben, daß er gleichsam den Atem anhielt und somit die Stille noch erhöhte. Sein Gesicht war leicht gerötet, durchglüht von seinem inneren Empfinden, und ein Leuchten lag darüber, wie das Leuchten der Freude, daß es heute also förderte. Wenn er einmal ein Wort durchstreichen und nach einem anderen Ausdruck suchen mußte, wandte er sich leicht herum, sah in den Lichtstreifen und über ihn hinaus zu dem jenseits stehenden Ruhebett, dann wurde das Freudenleuchten noch tiefer, inniger, wie von einer großen Liebe durchdrungen.

Auf dem Ruhebett lag eine schmale, für ihre Größe fast zu schwächliche Gestalt. Ihr wachsbleiches Gesicht ruhte auf einem gelben Seidentissen, und die braunen Haare ringelten darüber hin. Es war übrigens nur die ihrem Manne zugekehrte Seite des Gesichtes also bleich, die andere Wange und die Schläfe bis weit in die Haare war von tiefen, roten Narben durchpflügt, die das sonst ebenmäßige Gesicht völlig entstellten. Die Haare aber auf

jener Seite zeigten breite, weiße Strähnen zwischen dem glänzenden Braun. Elisabeth Reinmar hatte die Augen geschlossen, und die lässig an dem weichen Wolleingewande herabgesunkene Hand zeigte deutlich, daß sie schlief. Lange hatte sie den Eifer und die Freude ihres Mannes beobachtet, bis endlich ganz ungewollt ihr stilles Behagen vollends in Schlummer überging.

Plötzlich wurde die nach dem Innern des Hauses führende Türe aufgerissen. Ein etwa elfjähriger Knabe stürmte herein und rief: „Mutter jetzt hat Heinz schon wieder mit meinem Dynamo gespielt und mir — —"

Die Angerufene zuckte zusammen und erwachte. Franz Reinmar wandte sich ärgerlich auf seinem Stuhle herum. „Über Hans," sagte er scharf, „schäme dich, nun hast du wieder die Mutter aus dem Schlafe gewedt. Mit euern ewigen Streitereien. Hundert mal hat man dir schon gesagt, daß du mehr Rücksicht nehmen sollst."

„Über —" sagte der Getadelte verlegen und suchte nach einer Entschuldigung. In seinem Innern bäumte sich etwas auf. Warum hatten auch gerade sie eine stets franke Mutter, auf die man immer Rücksicht nehmen sollte?

„Was aber?" fragte der Vater, und vor der scharfen Frage und dem blizenden Blicke verstummte der Knabe. Die Mutter lächelte. „So schlimm hat er es nun nicht gemeint, Vater," sagte sie begütigend.

„Ja Herzliebe, das gleicht deiner Güte. Wenn sie dich zu Tode martern, so hast du immer noch eine Entschuldigung für sie. Nun komm nur her, kleiner Sünder, und bitte deine Mutter um Verzeihung."

Der Vater war aufgestanden und an das Ruhebett getreten. Weich legte er seine Hand auf die vernarbte Seite von Elisabeths Gesicht. Hans trat ebenfalls näher, und die Mutter strich ihm lind über die erhitzte Stirne und die feuchten Haare. „Müßt ihr euch denn immer streiten, Liebling?" fragte sie gütig. „Hat er dem Dynamo die Feder abgedreht? Nun müßt du ihm ebenfalls vergeben, er hat auch nicht überlegt, was er tut, wie du soeben nicht genug gedacht hast. Ihr könnt bei dem schönen Wetter ja etwas anderes spielen, und das Dynamo kann man vielleicht wieder machen lassen."

Hans stand mit dem Gesicht gegen die Glastüre, da flatterte draußen ein Zitronenfalter vorüber. „Oh ja, Mutter, ob ich weiß schon!" rief der lebhafteste Knabe, und im Nu war er in den Garten verschwunden.

Franz Reinmar setzte sich in den niederen Stuhl neben dem Ruhebett. „So darf das nicht mehr allzulange weitergehen," sagte er. „Meinst du nicht, daß Hans jetzt doch das Alter hätte, daß er erfahren dürfte, weshalb gerade er dich zu schonen hat?"

„Oh nicht doch!" bat Frau Elisabeth. „Denk' nur, das junge Gemüt und die erdrückende Dankeschuld! Ist es nicht tausendmal schöner, wenn er so mit seinem Anliegen zu mir hereinstürmt, sei es auch einmal zur Unzeit; und ich weiß, es kommt aus seiner Liebe, seinem Vertrauen zu mir, und wenn er mich mit seinen Liebkosungen überschüttet, als wenn ich denken müßte, er tut es, weil er dankbar sein soll."

„Wenn es aber für seine Erziehung notwendig wäre?" wandte Franz ein. „Es geschieht doch nichts von ungefähr, und deshalb meine ich immer, auch jenes Furchtbare müßte irgendwie Ausfaat gewesen sein, die ihre Früchte zu tragen hat."

Frau Elisabeth wurde nachdenklich. Sie schwieg eine Zeitlang. Dann legte sie ihren Arm über die Schulter ihres Mannes, und ihre Finger glitten sachte in seinen großen Bart. „Darf ich dir etwas ganz Herbes sagen, Franz?“

Er nickte.

„Seit lange schon schaue ich hie und da einmal in die Zukunft. Zuerst war es furchtbar; aber jetzt kann ich es tun, ohne noch mit der Wimper zu zucken, und reden kann ich auch darüber. Heute früh habe ich mich im Spiegel betrachtet und mich entsetzt, wie gelb ich geworden bin, wie eine Zitrone. Siehst du, im letzten Grunde helfen doch alle unsere Kuren gegen die schlechten Säfte nicht genug; es ist bei jenem Unfall zuviel von meiner Haut beschädigt worden, und all das Unbehagen und die Müdigkeit und die hunderterlei Weh, mit denen ich euch täglich zur Last falle, sind doch nur der Anfang vom Ende. Laß uns noch das Jahrlein froh miteinander sein, kindlich froh, und dann, wenn ich gegangen bin, dann magst du den Kindern alles erzählen, alles. Dann können sie es als eine liebe, zarte Erinnerung an mich bewahren, die sie nicht zu drücken braucht, weil sie mich ja geborgen und daheim wissen.“

Frau Elisabeth hatte ruhig, ohne jegliches Stocken oder Beben in der Stimme geredet, wie wenn sie sich diese Sätze längst alle vorbereitet hätte. Aus Franz Reinmars Gesicht aber waren alle Lichter verschwunden. Fahl und alt sah er in diesem Augenblicke aus. Er hätte aufschreien, er hätte entgegnen mögen, und tat es doch nicht. Darf denn Liebe nicht auch einmal der Wahrheit widersprechen? — Welche Macht hielt ihn zurück, von diesem, seinem Rechte der Liebe Gebrauch zu machen? Warum mußte seine Seele schweigen mit der ihren? Nach einem kleinen Augenblick sagte Frau Elisabeth: „Ich danke dir, Franz.“

Für sein Schweigen also dankte sie? Für seine Zustimmung? — Er sah ihr in das „zitronengelbe“ Gesicht, wie sie es nannte; ihre Augen leuchteten auf, ihm entgegen. Dann plötzlich füllten sie sich mit Tränen. „Armer Franz,“ sagte sie, „nun warst du mitten drin in allem dem Schönen, und da haben Hans und ich es dir von der Feder geblasen und aus dem Herzen gestohlen, deine reichste Stunde dir geraubt. Wirst du es nun wieder fangen können?“

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirne und die ergrauenden Haare. „Ich weiß nicht,“ sagte er. Dann ging er zum Schreibtisch und holte sich die Blätter, an denen er geschrieben hatte. „Es handelt sich um die Furcht Gottes,“ erklärte er, sich wieder neben Elisabeth setzend, „um die Ehrfurcht vor ihm, um jene Demut, jene Einfalt, die dem Geiste Gottes Raum gibt, daß er die Seele füllen kann. Das Wort von Tauler: „Du sollst die Weisheit lernen durch Demut,“ hat mich auf diese Abhandlung gebracht.“ Mit halblauter Stimme las er ihr seine bereits niedergeschriebenen Ausführungen. Sie lauschte aufmerksam. „Es ist schön, sehr schön, so tief, so klug; aber —“ sagte sie, als er geendet hatte.

„Wo ist die Frau, die kein Aber bereit hätte?“ meinte er, und seine Augen blitzten schelmisch.

Sie ging jedoch nicht auf seine Neckerei ein. „Aber,“ fuhr sie unentwegt fort, „es ist zu philosophisch, zu abstrakt, es fehlt ihm das Leben. Mir hat geträumt —“

„Und ein Traum von dir soll lebenswahrer sein?“ neckte er nochmals.

Da schwieg sie.

„Erzähle mir deinen Traum, Elisabeth!“ bat er nach einer Weile in weicher, fast demütiger Weise.

„Es war von dir und von mir, und es führte uns weit zurück, vor den Unfall, in die erste Zeit unseres Glückes. Du hattest mich nach L. hinausgenommen und wolltest mich von dort zum ersten Male in die Klamm führen. Mir war ganz leicht und so froh, ich hülfte ordentlich im Traume und lachte, wenn ich auf einem der bemoosten Steine ausglitt und du mich mit fester Hand am Arme faßtest, damit ich nicht falle. So kamen wir heiter und scherzend bis zu der Stelle, die sie das Tunnel nennen. Ich schaute hinein. Es schien endlos, die Wände feucht und moderig und der Eingang erschreckend eng und nieder. Ein Grauen überkam mich, da hindurchzugehen. Mein helles, seidenes Sommerkleidchen und der Hut mit den Röschen, der dir damals so gefiel, dauerten mich. Ich wollte nicht mit; aber du sagtest, nun hätten wir es angefangen, nun müßten wir die Sache auch zuende führen. Ein bißchen sich Bücken und Demütigen schade einem ja nichts, auch mir nicht, meinstest du heiter, um mich zu ermutigen. Ob ich denn gar nicht neugierig sei? Ob ich nicht wissen wolle, was jenseits des dunkeln Ganges wäre? Und ob ich um neuer Weisheit willen mir nicht eine kleine Demütigung auferlegen möchte? Dann schrittest du rasch voraus, und, um mich nachzuziehen, nahmst du meine Hand; aber im Eifer bißtest du dich nicht genug und schlugst dir die Stirne blutig. Ich erschraf von neuem und riß meine Hand aus der deinen. Dann sah ich dir nach, und mir war, als ob du drüben in ein großes Licht hineinschreitest. Einmal noch schautest du zurück, und dann schienst du verschwunden. Ein furchtbares Gefühl der Einsamkeit kam über mich. Ich nahm meinen Rosenhut vom Kopfe, und ihn dem Manne reichend, der beim Eingang zum Tunnel die Karten verkaufte, sagte ich zu dem Verblüfften: „Da halten Sie bis ich zurückkomme!“ Währenddem hatte sich der Felseneingang vor mir noch verengert, wollte er sich denn vollends schließen und den, der da hindurchging, zerdrücken? Hastig schlüpfte ich nun dir nach.“

Als ich heraustrat, standest du noch da. Eine weite Waldlandschaft breitete sich vor uns aus, Hügel um Hügel, Berg um Berg. Sie alle waren überschüttet mit einem wunderbaren, goldenen Lichte. „Da bin ich,“ sagte ich, neben dich tretend, „und wo hast du nun die Weisheit, die du mir versprochen hast?“

Du antwortetest nicht, sondern legtest nur deinen Arm um meine Schulter und wendetest mich sachte herum, daß ich gerade in das Strahlenmeer vor uns sehen mußte. Darüber verstummte ich ebenfalls. Ein heiliger Schauer kam über mich. Ich verstand jetzt erst eigentlich, was du vorhin mit dem sich Demütigen meinstest. Ich mußte an das: „Und sie ist schön und strahlend, von dir, o Herr, trägt sie das Sinnbild“, aus Franz von Assisis Lied von der Sonne denken; aber ich wagte nicht, deine Andacht durch irgend ein Wort zu stören. Du aber murmeltest: „Der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann.“

Langsam schritten wir auf dem schmalen Pfade weiter und weiter in das Licht hinein. Im Traume ging das

für mich nun immer so fort, ich meinte, daß ich überhaupt nicht mehr zu etwas anderem aufzuwachen brauche. Es schenken eine sich stets steigende, nie enden wollende Seligkeit. Aber dann — doch das gehört nicht mehr dazu.“ Sie strich sich über die Stirne, als ob sie da eine andere, sie quälende Erinnerung wegwischen müsse.

„Was dann? Nun mußt du mir das auch noch erzählen, wer weiß, ob es für mich nicht doch mit dazu gehört?“

„Ach nein, du weißt ja, wie Träume plötzlich von ihrem Thema abspringen. Sie sind eben doch nur Träume.“

Aber Franz beharrte darauf, daß sie zu Ende erzählte. „Dann war mir, als ob ich es irgendwo tropfen höre. Ein Tropfen um den anderen, vielleicht regnete es draußen. Ich achtete zuerst nicht darauf. Endlich aber spürte ich, daß mir die Tropfen auf die Hand fielen, die Hand, die du in der deinen hieltst; und die Tropfen waren ganz warm. Ich mußte plötzlich hinschauen, da sah ich, daß es Blut war, das dir von der Stirne rieselte. Ich schrak zusammen, und ich glaube, ich habe im Traume geschrien. Du aber lächelst und sagtest: „Das schadet nichts. War die Herrlichkeit, die wir sahen, denn nicht die paar Tropfen Blut wert? Lege deine weiche Hand darauf, wenn du es nicht sehen kannst. Ich spüre es dann nicht mehr.“ Das wollte ich tun, und über dem, daß ich mich bewegte, erwachte ich.“

Franz Reinmar senkte das Haupt, und sie schwiegen beide, sie dachten wohl dem Traume nach. Nach einer kleinen Weile aber sagte er: „Du behälst wieder einmal recht, Elisabeth. Ich sehe es nun deutlich. Ich habe zwar viel von der Ehrfurcht geschrieben; aber es heißt: „Weisheit lernen durch Demut,“ und diese Demut ist noch etwas ganz anderes, viel Heimlicheres und Schweigsameres als alle Ehrfurcht. Es ist auch eine Art Mut; aber einer, der unter dem Kreuze hindurchgeht. Du sagtest, die Worte, die ich schrieb, seien philosophisch und abstrakt, dein Urteil ist noch viel zu zart, kalt sind sie; aber es muß Herzblut hinein, wenn es Wert haben, wenn es Menschen fassen soll.“ Er beugte sich noch tiefer, und in seinen Zügen sah man, wie es in seiner Seele und in seinem Hirne arbeitete.

Elisabeth betrachtete ihn lange, endlich sagte sie: „Franz, jetzt liegt in deinem Zimmer drüben die Sonne, die Abendsonne, die du so gern hast, besonders wenn du die große Stille dazu haben kannst. Jetzt ist niemand da, der dich durch unzeitiges Hineinlaufen stören könnte, wie ich in meinen guten Jahren manchmal tat. Willst du nicht deine Papiere nehmen und hinübergehen?“

„Und du, Elisabeth?“

„Ich? — Mir schickst du die Knaben. Man darf sie doch nicht immer abweisen, sie verwildern ja ganz. Höre nur, wie sie schreien!“

Da tat er, wie sie ihm hieß.

(Fortsetzung folgt.)

Lutherspende

Der Hauptvorstand des Luthervereins zur Erhaltung der deutschen evangelischen Schulen in Oesterreich hat an die Evang. Kirchengemeinde A. B. in Crantenau in Böhmen folgendes Schreiben gerichtet, das u. a. über den dermaligen Stand der Lutherspende Aufschluß gibt. „Sehr geehrte, liebe Glaubenstgenossen! Die größte Gabe, die wir bisher auf einmal von einer Gemeinde für die „Lutherspende zum

Reformationsjubiläum“ erhalten haben, ist die Ihre: 3400 K., schreibe Dreitausendvierhundert Kronen, von 125 Spendern durch Gaben von 400 K bis zu 1 K aufgebracht. Welche Liebe und Opferfreudigkeit schließt diese Gabe zur Ehre Gottes und Ihrer Gemeinde in sich! Tiefbewegten Herzens bestätigen wir Ihnen hiermit den Empfang. Freudigster und innigster Dank sei Ihnen allen gesagt: Ihrem wackeren Seelsorger und allen hochherzigen Spendern! Des Herrn Gnade walte über Ihnen! Sein Segen ruhe auf Geber und Gaben! Das Bewußtsein, ein wichtiges und hehres Reichgotteswerk mit allem Fleiße und schönstem Erfolge gefördert zu haben, sei Ihnen ein Lohn, der reichlich lohnet. Wenn der herrliche Bau des „lebendigen Lutherdenkmals“ mit seinem dauernden Segen einst vollendet ist, wird der Crantenauer Baustein darin prangen und späten Geschlechtern erzählen von Ihrer Bruderliebe und Luthertreue.

Leider ist der Bau noch nicht zur Hälfte gediehen. Erst 400 000 Mark, einschließlich von 130 000 K aus Oesterreich sind gesammelt. Es fehlt also noch eine gewaltige Summe zu der vollen Million, die wir bei der Größe der zu stillenden Not brauchen. Wenn nach Ausrückung des Papstes die Katholiken des Deutschen Reiches in wenigen Kriegsmo-naten 7 Millionen Mark Peterspfennige aufgebracht haben, so sollte dies ein Anreiz für das gesamte deutsche Luthervolk sein, die Stiftung „Lutherspende 1917“, zu der seit 1910 geworben wird, der baldigsten Vollendung zuzuführen. Wir rechnen das Jubiläumsjahr bis zum 31. Oktober 1918. In ihm muß das Hilfs- und Segenswerk für Deutschtum und Evangelium in Oesterreich vollendet werden, wenn alle evang. Gemeinden des Reiches und der Ostmark in der vorbildlichen tatkräftigen Liebe der Crantenauer Diasporagemeinde zusammenstehen als ein einzig Volk von Brüdern. Dazu Gott helfe!

Er beschere Ihnen, liebe Glaubensgenossen, eine gesegnete, gnadenreiche Weihnachtszeit und ein fried- und siegesfrohes Jahr 1918, in dem wir — vereint mit unseren ruhmgekrönten Helden — noch einmal das Reformationsjubiläum feiern wollen in dem Dank- und Treugelöbniß: Evangelisch bis zum Sterben, deutsch bis in den Tod hinein.“

Die „Wartburg“ wird seinerzeit über die ansehnlichen Leistungen der einzelnen österr. evang. Gemeinden berichten. Sie empfiehlt hierdurch auch allen evang. Gemeinden und Glaubensgenossen des Deutschen Reiches die Lutherspende zur baldigen tatkräftigsten Förderung auf das wärmste. Willkommen sind große und kleine Gaben. Lutherspendsen werden erbeten durch Zahlkarten auf Nr. 9910 „Lutherspende zum Reformationsjubiläum 1917, Dresden“ an das Postfachamt Leipzig. Auch die Herren Geistlichen sowie die Schatzmeister der Lutherspendsen: Landesrichterrat Kulka, Dresden-U., Anton Graff-Str. 24 II. und Oberlehrer Eberhard Fischer in Eger (Böhmen) nehmen dankbarst Spenden entgegen.

Aus Welt und Zeit

Das erste wichtige Erlebnis im neuen Jahre war diesmal wenigstens erfreulicher Natur: Zum erstenmale sahen wir so etwas wie Festigkeit im Auftreten unserer Unterhändler in Brest-Litowsk. Während der Weihnachtspause hat der englisch-französische Einfluß Zeit gehabt in Rußland zu wirken, und so traten die Herren Revolutionäre in Rußland plötzlich mit der Forderung auf den Schauplatz, die weiteren Verhandlungen von Brest-Litowsk nach Stockholm zu verlegen. Nun dies Unglaubliche haben uns die Vertreter des Deutschen Reiches doch nicht zugemutet, daß sie auch auf diese Forderung eingegangen waren — im ersten Augenblick konnte man allerdings Pessimisten hören, die Herrn Kühlmann unbedenklich zutrauten, daß er auch hier nachgiebig sein werde! Natürlich muß hintendrein zugestanden werden: wären die Russen nicht von dem Beginn der Brest-Litowsker Verhandlungen an durch die Nachgiebigkeit unserer Vertreter verwöhnt gewesen, so wäre ihnen die Ueberheblichkeit nie eingefallen, die sie ganz vergessen läßt, daß sie die Vertreter eines besiegten Volkes sind, und daß die Bitte um Waffenstillstand und um Anknüpfung von Friedensverhandlungen von ihnen ausgegangen ist. Nun ist ja wohl zu hoffen, daß der Einfluß eines kräftigeren Willens unseren Unterhändlern das Rückgrat

gestärkt hat. Die Wirkung hat sich ja auch sofort eingestellt, die Russen sind zurückgekehrt und haben ihren Minister des Auswärtigen Trozki selbst mitgebracht. Unter den russischen Unterhändlern sind ja die Angehörigen jenes Volkes stark vertreten, das gewöhnt ist, zu handeln und mit sich handeln zu lassen und das zunächst tausend verlangt, wenn es hundert will. Die besten Kenner der russischen Verhältnisse sind sich darüber einig, daß Rußland den Frieden haben muß, weil es den Krieg nicht mehr fortsetzen kann. Wenn es den Frieden nicht haben kann unter den Bedingungen, die es zuerst stellt, so wird es den Frieden nehmen unter den Bedingungen, die ihm geboten werden. Se kühler wir ihnen entgegen treten, umso besser wird es für uns sein. Der erste Versuch, der den Russen gezeigt hat: Deutschland kann auch anders — wird hoffentlich Wunder wirken.

Freilich scheint es auch bei uns seltsame Friedensfeinde zu geben. So berichtet — nicht etwa ein „alldeutsches“ Blatt, oder eine „schwerindustrielle“ Zeitung, sondern (nach der sozialistischen „Internationalen Korrespondenz“, der „Vorwärts“:

„Während militärische Vertreter Deutschlands in Brest-Litowsk die Vorbedingungen des Friedens, den Waffenstillstand, zu schaffen suchten, und die deutsche Regierung sich bereit erklärte, auf der Grundlage der Vorschläge der russischen Arbeiter- und Soldatenräte in Friedensverhandlungen einzutreten, kannten die deutschen unabhängigen Sozialisten keine größere Sorge, als die, wie der Friede mit Rußland bereitet werden könnte. Wir erhalten darüber aus vollkommen unanfechtbarer Quelle aus Stockholm unzweifelbare genaue Mitteilungen, denen wir für heute folgendes entnehmen:

„In den Tagen vor Weihnachten erhielten die Bolschewiki von Führern der deutschen unabhängigen Sozialdemokratie die dringende Mahnung, die Friedensverhandlungen zu verschleppen, weil die Entwicklung in Deutschland sich in ihrem, d. h. dem revolutionären Sinne vollziehe. Der Abschluß eines Separatfriedens zwischen Deutschland und Rußland wäre verwerflich, weil er die revolutionäre Entwicklung in Deutschland beeinträchtigen und seine herrschenden Schichten stärken würde.“

Soweit die Mitteilungen. Wenn jetzt die Friedensverhandlungen mit Rußland scheitern sollten, tragen einen großen Teil der Verantwortung dafür die Unabhängigen, welche sie mutwillig sabotiert haben. Auch Mitteilungen an die Bolschewiki, daß eine neue unerhörte Verfolgung der Unabhängigen in Deutschland eingesetzt habe, haben in Petersburg sehr gegen den Frieden gewirkt.“

Da hört denn doch Alles auf! Während man im Inland jeden für einen krummen Hund erklärt, der sich nicht dreimal täglich zu einem Frieden um jeden Preis bekennt, intrigiert man in Feindesland gegen den Frieden, den wir haben und erreichen können! Wenn der „Vorwärts“ seine Mitteilungen wird beweisen können, so wird hoffentlich einmal diesen Kreisen mit Ernst gezeigt, daß es noch Mittel gibt gegen aufgelegten Verrat an Volk und Vaterland.

Des Papstes Kundgebung gegen die Türken, seine Freudenbotschaft über die Besetzung Jerusalems durch die Engländer hat das übliche Nachspiel gehabt. Die „Neuen Züricher Nachrichten“, das Schweizer Erzberger-Blättchen, erklärte, der Text der Papstansprache sei „nicht einwandfrei“ wiedergegeben. Worauf das Wolf'sche Büro sofort in die Welt drabte, der Text sei „gefälscht“. Leider hat nun

auch der vatikanische „Osservatore Romano“ den Text der Papstansprache veröffentlicht; und dieser Text läßt den Papst mit einigen überschwänglichen Zusätzen im Kurialstil dasselbe sagen wie die ursprüngliche Meldung. Es ist doch ein eigenes Pech, daß die Kurie fast kein Wort reden oder schreiben kann, ohne daß es „Mißverständnisse“ gibt!

6. 1. 1918.

5.



Vaterländischer Hilfsdienst in der Etappe

Um Männer für die Front freizumachen, werden zurzeit in allen Etappengebieten junge Mädchen als Bürogehilfinnen, Verkäuferinnen, Sekretärinnen u. dergl. (bei Bataillonen, Intendanturen, Kommandanturen) beschäftigt. Es ist ein wichtiger vaterländischer Dienst, der draußen unter schwierigen Verhältnissen geleistet werden kann und von den besten Töchtern des Landes geleistet werden sollte. Bei der Anwerbung und Auswahl der Mädchen, die den Kriegsamtsstellen übertragen worden ist, hat die Kriegsamtsstelle in den Marken die Beobachtung gemacht, daß die Zahl der Bewerberinnen, die hinausgehen wollen, um zu dienen, außerordentlich gering ist. Die meisten melden sich, weil sie eine gute Verdienstmöglichkeit erhoffen, oder weil sie von einer gewissen Abenteuerlust getrieben werden.

Wenn aber den Männern draußen bei ihrer schweren Arbeit geeignete Helferinnen geschafft werden sollen, so ist es nötig, Mädchen zu finden, die aus Vaterlandsliebe zu einem entsagungsvollen Leben bereit sind, und die einen starken inneren Halt haben. Nur solche bringen in der Regel auch den rechten Ton mit, der für die enge Kameradschaft mit den Männern, die das Leben in der Etappe in sich schließt, notwendig ist, um die Ehre und Würde der deutschen Frau hoch zu halten. Daran aber muß der allergrößte Wert gelegt werden! Unendlich viel hängt für die Zukunft des deutschen Volkes davon ab, daß solche Mädchen gefunden und in die Etappe geschickt werden. Das Urteil und die Gewohnheiten, mit denen unsere Männer von draußen zurückkehren werden, wird von den Helferinnen beeinflusst. Das Ansehen, das die Deutschen unter der Bevölkerung der besetzten Gebiete gewinnen können, wird dadurch gebildet. Die Sitten — oder die Sittenlosigkeit — weiter Frauenkreise werden durch die Mädchen mitbestimmt werden, wenn sie einmal von draußen in die Heimat zurückfluten.

Es geschieht von seiten der Kriegsamtsstelle und der Etappeninspektionen alles, was möglich ist, um die Helferinnen zu schützen. Sie werden in Heimen untergebracht und der Obhut des Kriegsamtes und seiner Vertreter unterstellt. Aber letzten Endes eignet sich für das Leben in der Etappe nur das Mädchen, das einen Schutz in sich selber trägt und sich schützen lassen will.

Gebraucht werden: Junge Mädchen mit sehr guter Bildung, schneller Auffassungsgabe, Fähigkeit zu selbständiger geistiger Arbeit, guter, deutlicher Handschrift, die Posten als Schreiberinnen und Rechnerinnen annehmen würden. Die Mädchen müssen im Alter von 21 bis 35 Jahren sein, sich verpflichten, möglichst bald einen Posten in der Etappe anzunehmen, sich im Dienste der militärischen Disziplin unterwerfen, sich auf mindestens drei Monate verpflichten und gesund sein. Lebenslauf, dem Empfehlungen von Geistlichen oder Frauenvereinen beizufügen sind, ist an die Kriegsamtsstelle in den Marken, Abteilung Frauenreferat, Berlin W 10, Diktoriastraße 24, zu senden.

Wochenschau

Osterreich

Kriegsnachrichten. Von den evangelischen Theologen, die sich freiwillig ins Feld gemeldet hatten, erhielt Leutnant Emil Breyvogel, Besitzer der Goldenen und kleinen Silbernen Tapferkeitsmedaille, die große Silberne und Hubert Caserner die kleine Silberne Tapferkeitsmedaille. Pfarrer Helmuth Pommer in Bregenz, früher Feldkurat, erhielt die Schwerter zum geistlichen Verdienstkreuz. Pfarrer Dr. Theodor Fußgänger in Salzburg das silberne Ehrenzeichen zweiter Klasse vom Roten Kreuz mit der Kriegsfelddekoration, nachdem er schon im August 1917 mit dem Franz Josef-Orden ausgezeichnet worden war.

Auf dem Felde der Ehre starben:

Ernst Stolz aus Schreckenstein, Wenzel Jeschka aus Johanniskunst und Otto Kraus aus Hohenebel.

Gemeindenachrichten. Die Ortsgruppe des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Reichenberg veranstaltete am 30. Dezember eine Nachfeier zum Reformationsgedenktage, wobei Lehrer Kaergel aus Weißwasser O. L. Lienhards Drama: „Luther auf der Wartburg“ zum Vortrage brachte.

Gallneukirchen. Mit dem 1. Dezember 1917, ist für die in Gallneukirchen untergebrachten Stanislauer deutschen evangelischen Anstalten eine überaus wichtige Veränderung in Kraft getreten. Die Anstalten sind nämlich ganz in staatliche Fürsorge übernommen worden. Ein dahingehender Antrag des Fürsorgeausschusses wurde in der Form genehmigt, daß die Stanislauer deutschen evangelischen Anstalten in Gallneukirchen hinfür als staatliche Flüchtlingsniederlassungen in derselben Weise behandelt werden sollen, wie die Flüchtlingslager und andere vom Staate eingerichtete Flüchtlings-Fürsorgeanstalten, aber mit dem Vorbehalt, daß die innere Organisation der Anstalten völlig unberührt bleibe und die gesamte Mitarbeiterschaft übernommen werde. Eine Besichtigung der Anstalten durch eine Regierungskommission unter Vorsitz des Herrn Ministerialsekretärs Dr. Freiherrn von Wieser vom Ministerium des Innern hatte zur Folge, daß die Regierung beschloß, eine Reihe längst gewünschter, aber aus Sparmaßsicherungen bisher nicht durchgeführter Verbesserungen hinsichtlich der Unterbringung der Anstalten sofort vorzunehmen. Von sehr großer Bedeutung für die Arbeit unserer Anstalt ist es ferner, daß die Regierung in Anerkennung dessen, was die Anstalt durch drei Jahre lediglich aus eigenen Mitteln und aus Spenden und Liebesgaben wohlthätiger Menschen geleistet hat, ihr einen Ersatz für die in dieser Zeit von ihr gehaltenen Kosten im Gesamtbetrage von 40.000 Kr. bewilligt hat.)

Herr Pfarrvikar Lic. Dedic ist zum Pfarrer in Knittelfeld gewählt worden und wird, falls bis dahin die Kirchenbehördliche Bestätigung ausgesprochen ist, sein neues Amt zu Ostern antreten.

In Hadersdorf wurde am 25. November nach der Feier des Totensonntages durch einen furchtbaren Sturm, der an Heftigkeit alles übertraf, was man in dieser an Unwettern reichen Gebirgsgegend zu erleben gewöhnt ist, ein Teil des Kirchendaches auf der Ostseite abgetragen. Der bald darauf einsetzende Schneefall machte eine Ausbesserung unmöglich.

In St. Pölten verschied am letzten Abend des Kirchenjahres Kurator Moritz Schmid von Schmidfelden im 82. Lebensjahre nach längerem Leiden. Seit Gründung der Gemeinde im Presbyterium, übernahm er dessen Leitung als der dritte Kurator am 4. Oktober 1908.

Im Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus Oesterreichs vom 25. Dezember 1917 schreibt Monsignore Schreier:

„Es hat mir nie gefallen, wenn man den Evangelischen ihren Stifter Luther zu sehr herabsetzt. Ich habe immer die Meinung gehabt, daß man an ihm Gutes sowie Schlechtes finden könne, wie das ja Menschenlos ist. Indessen, da die Protestanten Luther hochstellen und verehren, geziemt uns Katholiken Rücksichtnahme.“

Wir begrüßen diesen Standpunkt aufs wärmste und wünschen ihm allgemeine Verbreitung. Er bietet uns mehr, als wir beanspruchen. Wir verlangen keinerlei Rücksichtnahme, sondern bloß, daß der Wahrheit die Ehre gegeben werde. Daß dies von evangelischer Seite geschieht, dafür ist der im Korrespondenzblatt angeführte Aufsatz in der „Oesterreichischen Rundschau“ vom 15. Oktober 1917 ein Zeugnis. Der Verfasser Hofrat Dr. George Loesche ist, wie richtig vermutet wird, Protestant, sogar Theologe und war bis vor kurzem o. ö. Universitätsprofessor an der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien.

Ausland

Italien: Die „Reichspost“ vom 28. Dezember 1917 schreibt unter Kirchliches:

„Der Kardinalvikar Pompili hat in allen Kirchen Roms einen Dankgottesdienst anlässlich der Einnahme Jerusalems abhalten lassen.“

Der Osservatore Romano, das Blatt des Vatikans, fand gleichfalls Worte der Begrüßung: „Der Einzug englischer Truppen in Jerusalem wird überall und besonders bei den Katholiken mit Freuden aufgenommen.“

Also Dankgottesdienste und Freude über einen Verlust der Mittel-mächte. Damit hat das Papsttum für Kenner der Verhältnisse schon seit langem aufgehört, eine wahrhaft neutrale Haltung zu wahren und hat die Friedenspalme, mit der es sich schmückt, aus der Hand gelegt.

Spanien: Den „Blättern aus Spanien“ No. 139/140 entnehmen wir folgenden Ueberblick über das deutsch-spanische Missionswerk:

Es zählt in Madrid selbst zwei Kapellen in Calatrava und im Porvenir 5 Schulen mit 350—600 Schülern; dazu drei Sonntags-

schulen mit 160—180 Besuchern. Außerdem die Buchhandlung in Madrid und eine in Barcelona, dazu zwei Zeitschriften, den Amigo de la Infancia (Kinderfreund) und die Revista Cristiana (Christliche Rundschau). Außerhalb Madrids aber im Süden und Norden und Westen Spaniens 13 kleinere und größere Tochtergemeinden.

Das Gymnasium und die Calatrava-Kirche in Madrid, die Kirchen und Schulräume in Camunas, Escorial, Granada, Ibanhernando und St. Amalia sind Eigentum des Missionswerkes.

Es mag wohl sein, daß manchem Freunde diese Erfolge einer Arbeit von 42 Jahren doch noch ziemlich aerina erscheinen. Diejenigen aber, welche einen Einblick in die Schwierigkeiten der evangelischen Arbeit in solchem stöckkatholischen und auf seine religiöse Einheit überaus stolzen Volke haben, wundern sich vielmehr, daß trotz der immer stärker werdenden Gegenwirkung sowohl von Seiten des Klerus wie der Regierung solche schöne und gediegene Erfolge erzielt werden konnten.

Rußland. Das Reutersche Büro meldet aus Petersburg: Die Volkskommissare werden demnächst eine Verfügung über die Trennung der Kirche vom Staat, die Einziehung des Eigentums der Kirchen und Klöster sowie die Beschlagnahme von Gold und Silber sowie wertvoller Steine in Mitren und Kreuzen erlassen. Die Geistlichkeit soll zum Nichtkombattantendienst im Heer verpflichtet werden.

Bücherschau

Kunst

Alfred Wandel, Der deutsche evangelische Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Wittenberg, Stien-sen's Verlag. 320 Seiten 1914.

Erfreulicherweise wird in diesem Buch die leider immer noch zu wenig berücksichtigte Ansicht vertreten, daß evangelischer Kirchenbau nicht in fertigen Schablonen, sei es künstlerischer, sei es dogmatischer Art errichtet werden kann, sondern daß jeweils der Zweckgedanke zu entscheiden habe, daß jeder einzelne Bau individuell sich richten müsse nach den örtlichen, konfessionellen, künstlerischen Bedürfnissen. So gibt Wandel nicht etwa eine neue Schablone, sondern neue Anhaltspunkte. Das ganze Buch zeigt, daß neben künstlerischem Empfinden Wandel ein tiefes Verständnis für die religiösen und kulturellen Bedürfnisse des Protestantismus besitzt. Von beiden Gesichtspunkten aus gibt Wandel einen Ueberblick über alle Probleme des Kirchenbaus, von der Wahl des Bauplatzes, der Raumgestaltung, dem Bau des Predighauses an, bis zu den kleinsten Dingen wie Altarbehänge, Türbeschläge, Stuhlmanagen usw. Schade, daß er nicht genügend die große Anzahl der Los von Rom-Kirchen in Oesterreich, die von 1899 bis heute entstanden sind, berücksichtigt hat. Gerade dort hätte er viele Ausführungen seiner Ideen bildlich belegen können. Ein anderer Mangel ist folgender: Es fehlt an genügender Gegenüberstellung von guter und schlechter Ausführung moderner Kirchenbauten und -erneuerungen. Bei der großen Urteilslosigkeit, die man noch immer in den zuständigen Kreisen für diese Dinge findet, genügen die wenigen Beispiele S. 13 und 103 nicht, eine Erweiterung dieses Teiles würde noch klärender wirken als die einfache Darstellung des Guten. Abgesehen von diesen beiden kleinen Mängeln kann man nur wünschen, daß die Kirchenbehörden die Anschaffung des Werkes für jede Pfarrbibliothek obligatorisch machen.

Martin.

O. Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst. (Aus Handbuch der Kunstwissenschaft, herausgegeben von F. Burger.) Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H. Berlin-Neubabelsberg. Preis ca. M. 24.—.

Der unterzeichnete Bessprecher hatte während 2 1/2 jähriger französischer Kriegesfanenschaft nicht mehr als die bis Anfang August erschienenen ersten 14 Lieferungen des „Handbuches der Kunstwissenschaft“ in seinem Gepäck. Mit großer Spannung erwartete er, wie weit das Unternehmen während dieser Zeit gegangen sei. Und siehe da, nach seiner Freilassung fand er, daß das Werk ruhig seinen Fortgang genommen hatte. Wahrlich eine hervorragende Leistung deutscher Verlagsarbeit, wenn man weiß, daß der Herausgeber durch den Tod abberufen wurde und der eine oder der andere Mitarbeiter im Felde steht. Es gehört eine ganz unglaubliche Eüchtigkeit dazu unter diesen erschwerten Umständen ein schon rein technisch so kompliziertes Unternehmen weiterzuführen. Die Ausstattung ist auf der gleichen Höhe geblieben. Die gute, übersichtliche Anordnung des Druckes (durch 2 verschiedene Größen des Schriftsatzes) gibt rasch einen Blick über das Wesentliche und die beigefügten Erläuterungen. Die zahlreichen Photographien im Texte und die beigefügten, teilweise farbigen Kunstdruckblätter bereiten dem Leser ein Verständnis des Gesagten, das ihn in den lebendigen Zusammenhang mit dem gegebenen Stoff bringt.

Und nun liegt ein Teil des ganzen Werkes vollendet vor. O. Wulff versteht diesen oft gering geschätzten Stoff der christlichen Antike

lebendig zu machen. Mit einem Bienenfleiß ist Material gesammelt, das über den ganzen Orient und halb Europa verstreut liegt. Mit staunenswerter Kenntnis ist die ungeheure Fachliteratur nutzbar gemacht. Wohl haben wir gebildeten Laien etwas gewußt von den alten italienischen Basiliken, von Sarkophagkunst, dunkle Ahnungen von den verborgenen Schätzen der Katafomben gehabt, wer aber wußte etwas von dem frühchristlichen Profanbau, von kunstgewerblichen Gegenständen? Wer ahnte, von wenigen Kunsthistorikern abgesehen, etwas davon, daß die Elfenbeinschnitzereien, die uns auf alten Bibeldeckeln des 13.—15. Jahrhunderts entzücken, zurückgehen auf syrische Vorbilder?

Mit großer Gründlichkeit beweist Wulff überzeugend, daß entgegen bisherigen Ansichten, nicht in Rom die erste Quelle der christlichen Antike zu suchen ist, sondern vor allem in syrisch-palästinensischem und ägyptischem Heimatland des Christentums. Erst dadurch ist es möglich, die organischen Verbindungen zu verfolgen.

Doch abgesehen von diesen Erweiterungen rein materieller Kenntnisse und Zusammenhänge fesselt uns die ganze Darstellung. Mit einer unvergleichlichen Frische lebt jene Zeit wieder vor uns auf. Stetig und sicher räumt Wulff, der zugleich ein feines Verständnis für das Wesen des damaligen Christentums in seinen verschiedensten Erscheinungen und Bedürfnissen beweist, mit dem uns von früher geläufigen Vorurteil auf, daß die christliche Antike eine Verfallzeit der Kunst bedeute und die alte Antike verschlechtert habe. Im Gegenteil bedeutet das Auftreten des Christentums auch für die Kunst einen neuen Aufschwung. Der Geist erscheint auch hier. Was uns in der eigentlichen Antike anmutet als harmonische Formenschönheit, ist hier einer anderen inneren Schönheit gewichen. Die Dinge suchen ihre Erlösung durch die Hand des Künstlers, dieser schafft sie nicht mehr nach seinen Ideen, sondern er geht ihnen nach und sucht ihnen

den Ausdruck zu geben, den ihnen die Zufälligkeit des Alltags verwehrt. Es ist das erste Erwachen des großen Kampfes in der Kunst, der seither nicht mehr erloschen ist. Die Bedeutung der christlichen Antike für diese Entwicklung klar dargelegt zu haben, bleibt das unvergängliche Verdienst O. Wulffs. Da sein Werk obendrein noch, entgegen sonstigen trockenen Darstellungen dieses schwierigen, uns sonst so entlegenen Gebietes, äußerst fesselnd und flüssig geschrieben ist, so sei es weitesten Leserkreisen bestens empfohlen. Martin.

Luther- und Reformationsschriftchen

D. Heinrich, 14 liturgische Andachten mit Lutherlied und -wort für die Rüstzeit auf das Reformationsjubiläum. Magdeburg 1917. E. Holtermann. 2.50 M.

Eine vortreffliche, sehr brauchbare Handreichung, für liturgische Gottesdienste sehr geeignet. Hermas.

Martin Luthers ausgewählte Schriften. Askani-scher Verlag, Berlin S. W. 11. 3 M., Geschenkausgabe 4 M.

Eine gute Ausgabe der wichtigsten Schriften Luthers in einem schön ausgestatteten Bande, mit bestem Druck. Als Geschenk im Reformationsjubiläum sehr zu empfehlen.

D. Ernst Dryander, Evangelische Reden in schwerer Zeit. 11. Heft. Berlin, Mittler und Sohn. 35 Pfg. 2 Predigten über Psalm 145, 18 und Matth. 3, 31—16, dazu ein Vortrag „Luther, der deutsche Prophet.“

Inhalt: Wochenspruch. Von Ernst Moritz Arndt. Luther und die Entscheidungsjahre der Reformation. (Schluß). Von Dr. Fey. — Einsamkeit. Erzählung von A. Schaab. — Lutherspende. — Aus Welt und Zeit. Von H. . . . — Frauenecke: Vaterländischer Hilfsdienst in der Etappe. — Wochenschau. — Bücherschau. —

Kaiser-Geburtstagsfeier

Die bekannte Magdorff'sche

Jugend- und Volksbühne

bietet eine Anzahl neuer, der Zeit entsprechender,

szenische Spiele für Kinder u. Jugendliche

Neu erschien:

Des Kaisers Dank

Von Paul Magdorff

Man verlange unverbindliche Auswahlsendung vom
Verlag Arwed Strauch in Leipzig, Hospitalstr. 25

Solide Einbanddecken

zu allen Jahrgängen der „Wartburg“ sind wiederum vorrätig
Preis M. 2.75, einschließlich Porto M. 3.— = 4.75 R. das Stück
Verlagsbuchhandlung Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25

Für Konfirmations-Feiern

in Kirche und Schule:

Melodrama

zur Konfirmanden-Entlassung

„Nun liegt sie hinter dir, die Maienzeit“

Als Melodrama komponiert von Georg Winter

Preis M. 1.50

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig

Soeben erschien:

Des Kindes Stimme oder Christsegen

Weihnachtsfestspiel in 2 Aufzügen für 10 weibliche Rollen.

Den deutschen Frauen- und Jungfrauenvereinen gewidmet
von

Bernhard Loesche

Hauptbuch M. 2.—, Aufführungsrecht und 10 Rollenbücher M. 14.—

Der Verfasser bietet hier den Frauen- und Jungfrauenvereinen ein gehaltvolles, gediegenes Stück dar, das zwar nicht ganz leicht zu spielen ist, dafür aber eine Reihe dankbarer, wirkungsvoller Rollen enthält. Alle jene Vereine, die das Szenenspiel nicht nur um des Vergnügens willen üben, werden Freude- und weisevolle Stunden erleben, wenn sie das Loeschsche Festspiel gut zur Darstellung bringen. Die Handlung spielt bei beiden Aufzügen in einem traulich eingerichteten Wohnzimmer, bietet also szenisch keine Schwierigkeiten.

Probefsendung des Hauptbuches auf Wunsch von der Verlagsbuchhandlung

Arwed Strauch in Leipzig, Hospitalstr. 25

Größeren Vereinen sei angelegentlich empfohlen:

Wie

Friedesfinchen den Frieden suchte

Ein deutsches Märchen-Craumspiel

Von

Felix Renker

Die zur Handlung gehörige Musik von Hans Baffyr

Canzeinrichtung von Balletmeister A. Mitscherling

Hauptheft sendet zur Probe

Arwed Strauch in Leipzig, Hospitalstr. 25

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mitz in Euben, N.-L. für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig.